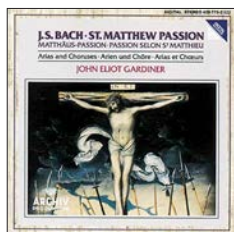


Alina Ibragimova

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert die Geigerin Alina Ibragimova drei Lieblingsaufnahmen.

Alina Ibragimova, geboren 1985 im russischen Polewskoi, Bezirk Swerdlowsk, stammt aus einer Musikerfamilie. Mit vier Jahren begann sie Geige zu spielen und debütierte mit sechs. Heute zählt sie zu den bekanntesten jüngeren Geigerinnen, nicht zuletzt dank ihrer fantastischen Duo-CDs mit dem französischen Pianisten Cédric Thibergien (Mozart, Schubert, Ravel, Szymanowski – stets in Form von Gesamteinspielungen). Zuletzt sind Brahms' drei Violinsonaten erschienen. Dass sie eine prononcierte Kammermusikerin ist, beweist sie seit Jahren auch als Primaria des Chiaroscuro Quartetts, einem der wenigen Streichquartette, die konsequent auf Darmsaiten spielen. Sie lebt in London.



Eine Aufnahme, die mein Leben verändert hat, ist die „Matthäus-Passion“ von Bach, dirigiert von John Eliot Gardiner. Ich bin aufgewachsen mit ihr. Sie liefert den Sound, von dem ich sozusagen ausgehe. Und das bedeutet: guter Raumklang, eine Großzügigkeit und hörbare Verbindung von, wenn ich so sagen darf: Humanität und Persönlichkeit.

Die Aufnahme war meine erste Verbindung zu Bach überhaupt. Die Kompliziertheit seiner Musik, die immer völlig ehrlich ist und alle möglichen religiösen Aspekte und Gefühle einbezieht – das ist einfach Magie für mich. Wie man dies abbildet, ist unser Grundproblem als Musiker – und ein toller Ansporn. Ich habe lange gebraucht dafür. Auch Glenn Goulds Aufnahmen der Goldberg-Variationen haben mir geholfen. Man sollte auch stets im Blick behalten, dass alles bei Bach „Tanzmusik“ bleibt.

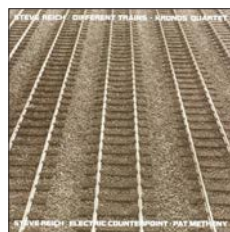


Bei Geigen-Aufnahmen möchte ich Beethovens Violinkonzert nennen, gespielt von Thomas Zehetmair, dirigiert von Frans Brüggen. Eine sehr spezielle Aufnahme, bei der der Solist perfekt in den Gesamtklang integriert ist. Die Balance stimmt. Zehetmairs Ton orientiert sich stark

an der menschlichen Stimme und besitzt dabei große Individualität und Ausstrahlung. Für mich ist, ähnlich wie für Zehetmair, Schönheit kein alleroberstes Ziel. Musik muss auch hässlich klingen dürfen, alles andere würde nicht der Realität entsprechen. Es gibt nun mal schlimme Sachen... Schostakowitsch, auch Beethoven brauchen schmerzvolle Töne. Was darüber hinaus entscheidet, ist immer die Empathie.



Foto: Giorgia Bertazzi



Besonders interessieren mich Werke, die stilistisch anders sind. Zum Beispiel Steve Reichs Streichquartett „Different trains“. Die klassische Aufnahme stammt vom Kronos Quartet. Ich habe sie oft gehört. Und ich würde auch gern etwas von Reich spielen, sobald ich Zeit finde. Der

elektronische Aspekt interessiert mich gleichfalls, und zwar gerade wegen des humanen Impetus, den Reich damit verbindet. Auch über Philip Glass' Violinkonzert könnte man nachdenken, obwohl die Konzertsäle es nicht so gern nehmen. Noch besser: das Violinkonzert von Thomas Adès. Auch Roslavets, Britten und Ligeti lassen sich inzwischen unterbringen. Das Interessante ist: Das Publikum folgt sofort! Die Furcht vor solchen Werken besteht höchstens auf dem Papier.